

Die Lebensmittelversorgung der Städte.

Im „Kriegslehrgang für Landfrauen“ standen auch gestern wieder Vorträge auf der Tagesordnung, die das Verhältnis zwischen Stadt und Land in der Lebensmittelversorgung zum Gegenstand hatten. Die Kaiserin wohnte einem großen Teil der heutigen Tagung bei. — Zunächst sprach Stadtrat Dr. Luther (Berlin) über:

Die Versorgung der Städte mit Lebensmitteln.

Keinerlei Kritik wollte er üben, sondern nur feststellen, was ist! Er gab ein Bild der städtischen Ernährungsverhältnisse, wie sie sich entwickelt haben zunächst in den wohlhabenden Familien, dann in den unbemittelten und er gab dann einige Zahlen über ein besonders ernstes Kapitel der mangelhaften Versorgung, nämlich der mit Milch. Von 31 Städten z. B., die auf eine Umfrage geantwortet haben, konnten 22 Städte nicht die von der Reichsstelle angenommene Milchmenge geben. Für die Städte bestehen die Schwierigkeiten nicht bloß in dem Mangel, der Knappheit, sondern auch in der Heranschaffung. Dr. Luther besprach dann die Maßregeln der Abhilfe, wie sie von den Städten, den Zentralbehörden, von der Landwirtschaft geübt werden oder geübt werden sollten. Das Entscheidende erwartet er jedoch von der Landwirtschaft. Gemeinsam müssen Stadt und Land arbeiten, gemeinsam die Sorgen tragen, gemeinsam durchhalten. Es war eine prächtige Maßregel, daß man begonnen hat, den Unterschied zwischen Selbstversorgern und Versorgungsberechtigten auf ein geringes, gewissermaßen technisches Ausmaß herabzusehen. Der deutsche Landwirtschaftsrat hat, das hob der Redner freudig hervor, selber beantragt, die Fettmenge der Selbstversorger herabzusehen. Das ist der Weg! Aber es gibt ja auch freiwillige Wege, wie z. B. bei den kommenden Gemüselieferungsverträgen. Möge da auf dem Lande die Bereitwilligkeit recht freundlich sein. Es sei gestern hier von „städtischen Schimpfereien gegen das Land“ gesprochen worden. Demgegenüber wolle er doch an den Geist der Einigkeit appellieren. Die Vorsitzende bemerkte in ihrem Danke, „daß der Ton der Versöhnlichkeit auf dem Lande immer großen Widerhall finde.“

Im zweiten Vortrage gab Pastor H. Siegmund Schulke ein sehr eindrucksvolles und dennoch schlichtes Bild von den

Wirkungen der Lebensmittelknappheit auf die städtische Bevölkerung.

Erfreulich war gleich am Anfang die Feststellung, daß diese Wirkungen in geistiger Beziehung keineswegs so traurig sind, wie es manche Gerüchte behaupten. Zu vergessen ist auch nicht, daß diejenigen Leute, die alle Schwierigkeiten gern, ja leuchtenden Auges tragen für die heilige Sache des Vaterlandes, stille Helden sind und nicht laute Menschen. Nach des Redners Ansicht leiden am meisten die mittleren und kleineren Beamten. Gar nicht leiden wohl zwei Gruppen: die sich vom Lande her versorgen können und die ganz Reichen. Die Arbeiterbevölkerung zeigt in sich die größten Unterschiede. In den Kreisen der Munition- und Lederarbeiter gibt es Familien, die bei Mitarbeit von Kindern ein Jahreseinkommen von 15 000 M. haben. In solchen Kreisen ist nicht bloß keine Not, sondern oft geradezu Verschwendung. Es ist ja bekannt, daß in Arbeiterkreisen oft drei Viertel des Verdienstes auf das Essen verwendet werden. Auf der anderen Seite gibt's aber auch Not, bitterste Not. Mit Schädigungen der Volksgesundheit durch die Knappheit wird man noch auf Jahre hinaus rechnen müssen. Die inneren Wirkungen der Knappheit sind sehr verschieden. Die Frage ist ganz in den Vordergrund getreten. Das Verhältnis zum Lande, von dem es heißt, daß es nur „gut lebe“, ist schlechter geworden. Man muß bei der großen Masse sogar einen gewissen Haß gegen das Land feststellen. Trotz alledem kann die arbeitende Bevölkerung doch auch von Verschwendung nicht freigesprochen werden. Man gehe einmal am Sonnabend Abend durch den Osten und Norden und man wird erstaunt sein über die vielen gebratenen Gänse, die aus den Schaufenstern gekauft werden von Arbeitern, die gut verdienen. Viele leben nur für Essen und Vergnügen. Die große Zeit kommt ihnen nicht zum Bewußtsein. Eine böse Wirkung ist die Verwirrung der Gewissen, daß man die behördlichen Bestimmungen sehr allgemein zu umgehen sucht. Noch schlimmer war die allgemeine Unzufriedenheit. Da hat das Friedensangebot geradezu ungeheuer gewirkt. Jetzt ist es allen klar: Hungern gehört zum Kriege. Die Ablehnung des Angebots hat ebenso ungeheuer gewirkt. Der Redner bekennt, daß er seit Monaten nicht mit so großer Freude die Familien im Osten besuche. Die Macht des guten Gewissens ist bei allen durch das deutsche Friedensangebot erneuert worden. Fühlen wir alle uns nur mehr als eine Familie, verstehen und helfen wir einander, dann wird uns der große Sieg werden!